

Abgesang

Autor(en): **Ludwig, Marianne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **113 (1987)**

Heft 39

PDF erstellt am: **09.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-620069>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hässlich?

Lilian ist vierzig. Sie ist schlank, hat schmale Hände und Füße und hübsche braune Augen. Aber sie ist vierzig. Und will auch gar nicht jünger sein. Ihr Haar ist ziemlich ergraut. Sie

Von Christa Walter

färbt es nicht. Ihre Haut an Gesicht und Körper weist schon etliche Fältchen auf. Sie trägt es mit Gleichmut. Vierzig Jahre Lebenserfahrung sind ein paar Fältchen wert. Denkt Lilian.

Eines Tages sitzt sie auf einer Bank. Zwei junge Männer, kaum dem Schulzimmer entwachsen, nähern sich ihr. Sie sind auf modern getrimmt und sehr selbstbewusst. Ihr ganzes Auftreten zeugt von einer gewissen «Uns-gehör-die-Welt»-Einstellung. Lilian fühlt ihre abschätzigen Blicke auf sich gerichtet. Der eine, ein blonder, kräftiger Kerl, bleibt vor ihr stehen, betrachtet sie mit verächtlichem Gesichtsausdruck und stösst hervor: «Gott, ist die hässlich!» Dann geht er mit seinem Kumpel weiter.

Lilian ist minutenlang wie erstarrt. Ein schmerzender Stachel sitzt tief in ihrer Seele. Schliesslich entspannt sie sich langsam und findet ihre Fassung wieder. Einer Vision gleich erscheint vor ihrem inneren Auge das Bild des Jünglings, wie er in zwanzig Jahren aussehen dürfte: Schwammiger Bierbauch, spärliches Haar, falsche Zähne. Lilian seufzt befriedigt auf: «Gott, wird der hässlich sein!»

Wer ist technisch unbegabt?

Lautes Gefluche ist aus dem Garten zu vernehmen. Aha, da hat ein Mann den neuen Gartenschlauch mit dem automatischen Strahlenregler ausprobiert, und nun steht er pflotschnass da. Es

Von Franziska Geissler

soll ihm nicht besser ergehen als jenem Tankwagenchauffeur, der sozusagen im Handumdrehen unsere neue Anlage kaputt machte, weil er die Bedeutung der Schaltknöpfe nicht kannte. Wie ist das jetzt eigentlich? Ist der Mann oder die Frau technisch unbegabt? Was man so hört von den Männern an elektronischen Schreibmaschinen ... Doch halt,

wir wollen nicht schadenfreudig werden, sondern uns ein gutes Beispiel nehmen an der Gelassenheit meines Glückskäferchens. Dieses liess sich eines Tages auf meiner Computertastatur nieder, und es scheint, als ob ihm die Erfindung des Elektronikzeitalters nicht zu schaffen macht. Seither kommt es nämlich öfter auf Besuch und absolviert eine Schlafpause auf meinem Schreibtisch, ohne sich im geringsten von der technischen Neuerung beeindruckt zu lassen.

Abgesang

«Weisst du, wieviel Sternlein stehen an dem grossen Himmelszelt? Lass uns zählen», sang der Vater, der des kleinen Mädchens Furcht spürte, wenn sie heimwärts gingen in der Dunkelheit.

Von Marianne Ludwig

Sternzählen verscheuchte die Angst vor bösen Wesen, die in der Finsternis kleine Kinder den schützenden Händen der Eltern entreissen, um mit ihnen in der unheimlichen Nacht zu verschwinden.

Sterne zählen, das ist auch heute noch Trost des Kindes, der Frau nun, die längst die Mitte des Lebens überschritten hat. Sehen, wie die Gestirne wandern, kommen und gehen; wissen, in diesen Kreislauf der Natur, des Seins und Werdens eingeschlossen zu sein. Ruhe finden beim Sternzählen. Nun ist auch das vorbei.

Die Vertrautheit mit der Erde ist empfindlich gestört; in ihr, der Erde, lagern wir Güter ab, die den Namen nicht verdienen. Hochgiftiger Abfall, bedrohlich für jeden, der ihm zu nahe kommt, auch in Jahrhunderten noch, wird sorgfältig versorgt und aus unserem Gewissen entlassen. Wohl mit halbem Auge noch bewacht, vererben wir das Gut unseren Nachkommen.

Die scheinbare Unbezwingbarkeit des Meeres haben wir genutzt, um in seiner Tiefe Fässer zu verbergen, über deren Inhalt wir nichts Genaues wissen und von dem wir doch glauben möchten, dass er unschädlich ist. Eingehüllt in Schlick, versinken die Tonnen in Schlaf, und kein Mensch möchte hoffen, dass sie je erwachen.

Und nun auch der Himmel. Mit blossem Auge sind die echten Sterne von den unechten, die unser Erfindungsgeist produziert hat, nicht zu unterscheiden. Welch ein Glück für uns, so können wir uns ungestört am nächtlichen Firmament erbauen.

Oder doch nicht? Ist es hinderlich, zu wissen, dass die Erdhülle, unser blauer, traumhafter Himmel, auch eine Abfallgrube ist? Tausende von Raketen- und Satellitentrümmern umkreisen unsere Erde, und zwischen ihnen tummeln sich ein paar hübsche kleine Atomreaktoren, ohne die solche Sternchen am Himmel gar nicht in Betrieb sein könnten. Atommüll nennt man auch das.

Es heisst, dass alles auf unserer Erde sich in einem Kreislauf befindet, dass nichts sich auf ihr vermehren könne und nichts von ihr verlorenginge. Weh uns, wenn alle unechten Sterne den Weg zu uns zurückfinden.

Ja, wenn da jeder ...

Ein milder, heiterer Sommerabend, der sich unmerklich in eine zauberhafte Nacht vortastet. Heiter ist auch die Stimmung in der Runde um den Tisch am Rand des schönsten Platzes die-

Von Vroni Gasser

ser Stadt. Mit unsern irischen Freunden wird lebhaft diskutiert, gelacht.

Ein Fremder – vierzig, gepflegt, eine Gitarre mit sich tragend – tritt unter die Gäste. Er wendet sich in englischer Sprache freundlich an die Frau, die uns bedient. Sie versteht ihn nicht.

Können wir helfen?

Ja, danke!

Er möchte in diesem Garten gerne musizieren. Ob das erlaubt wäre?

Eine unwirsche Antwort, von misstrauischem Seitenblick begleitet, lässt ihn nach dem Chef fragen. Jetzt wird ihm deutlich und höchst unfreundlich auf deutsch erklärt, das komme gar nicht in Frage, störe die Nachbarn, sei unerwünscht, und überhaupt, wenn da jeder ... Wir laden ihn ein zu einem «drink», und als er dies dankend ablehnt, ermuntern wir ihn, es ein paar Schritte weiter nochmals zu versuchen.

Der Zauber dieser Sommernacht ist dahin.

Kurz darauf stehen die zwei jungen Männer vom Nebentisch auf. Sie gehen um den Lebhag herum – und die Stadt wird zerrissen vom Geknalle und Geheul der Motorräder, die, in kürzester Zeit auf Hochtouren laufend, abbrausen.

Auch die Heiterkeit entschwindet. Es wird kühl – und finster.

Ja, das kann jeder ...

